

Zeitschrift: Für die Heimat : Jurablätter von der Aare zum Rhein
Band: 9 (1947)
Heft: 8

Artikel: Vor hundert Jahren : Basel und das Baselbiet in den Freischarenzügen und im Sonderbundskrieg
Autor: Schneider, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-860643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vor hundert Jahren.

Basel und das Baselbiet in den Freischarenzügen und im Sonderbundskrieg.

Von Hermann Schneider.

Heute, wo der Kampf der Parteien um politische und ethisch-religiöse Ideale vor dem verbissenen Streit um wirtschaftliche und materielle Probleme hat zurücktreten müssen, zeigt sich besser als früher, dass der Sonderbundskrieg im Grunde genommen kein Religionskrieg gewesen ist, sondern die leider gewaltsame Durchführung der notwendig gewordenen Revision des veralteten Bundesvertrages zur Schaffung einer neuen, zeitgemässen, wirklich souveränen Eidgenossenschaft, letzten Endes also der Endkampf zwischen konservativem Staatenbund und freisinnigem Bundesstaat. Wäre es nicht den extremen Flügeln beider gegnerischer Richtungen gelungen, die Führung an sich zu reißen, so hätte sich der protestantische Freisinn mit dem liberalen Katholizismus wohl auf einer Basis finden können, um auf dem Wege der Evolution das erstrebenswerte politische Ziel in friedlicher Weise gemeinsam zu verwirklichen.

Als aber der «freigeistige, revolutionäre» Radikalismus die Oberhand bekam und sich die von ihm aufs schärfste bekämpfte «Jesuitische Kasuistik» zu eigen machte, «indem ihm auch der Rechtsbruch aufgehoben schien, wenn er um einer sittlichen Idee willen unternommen worden war — denn verdienstreicher und heroischer als ehrfurchtsvolle Pietät vor dem Bestehenden, dünkte es ihn, den heiligen Willen des souveränen Volkes durchzusetzen» — da blieben auch seine «ultramontanen» Gegner nicht zurück, so dass durch fanatische Aufpeitschung der religiösen Instinkte der Massen die politische Seite dieses unglückseligen Streites für den Augenblick vor der religiösen zurücktreten musste.

Nur aus dieser Mentalität heraus können wir uns heute die bedauerliche Verletzung des Bundesvertrages durch die Klostersaufhebungen im Aargau, den krassen Landfriedensbruch durch die beiden Freischarenzüge und den dadurch bedingten, zum wenigsten mit dem Sinn und dem Geist der bestehenden Verfassung unvereinbaren Sonderbund erklären, der die damals sowieso noch wackelnde Souveränität der Eidgenossenschaft aufs schwerste gefährdete, zumal da seine Führer in unverantwortlicher Weise sogar die Intervention des Auslandes angefordert haben. Umso mehr muss der objektive Historiker bestrebt sein, diese bedauerlichen Ereignisse und die dafür verantwortlichen Persönlichkeiten in beiden Lagern nicht nach dem Massstabe der heutigen Zeit zu beurteilen, sondern sich in die Mentalität jener politisch und religiös gleich erregten Umbruchsperiode zurückzusetzen versuchen.

Ueber Freischarenzüge und Sonderbundskrieg ist von berufener und unberufener Seite mit mehr oder weniger Objektivität bereits genug geschrieben worden. Dieser Aufsatz soll weniger die politischen als vor allem die militärischen Massnahmen, die Basel und das Baselbiet damals ergriffen, sine ira et studio, nach 100 Jahren in stille Erinnerung zurückrufen.

Nach dem Basler Bundesbrief vom 8. Juni 1501 sollte Basel, wenn zwischen den zehn eidgenössischen Orten Streit entstände, zu vermitteln suchen; gelingt dies nicht, so soll es sich neutral verhalten. Neben dieser bundesgenössischen Verpflichtung mag wohl auch bei vielen Baslern die noch immer vorhandene Misstimmung gegenüber der eidg. Einstellung anlässlich der 30er-Wirren mitbestimmend gewesen sein, dass dort, und übrigens auch im Birseck aus religiösen Gründen, die Freischarenbewegung ebenso wenig Begeisterung auslöste wie der nachherige Sonderbundskrieg. Jedenfalls hat damals die Stadt Basel ihre alten und neuen Bundespflichten nach bestem Wissen und Können zu erfüllen versucht.

Einzig der Kanton Basel-Stadt verhängte Strafen über die wenigen Bürger, denen eine, wenn auch recht harmlose Teilnahme am ersten Freischarenzug, der in Basel übrigens mehr Entrüstung und Spott als Sympathie und Bedauern auslöste, nachgewiesen werden konnte. Das korrektionelle Gericht verurteilte am 28. Dezember 1844 den Grossrat Karl Brenner als «Hauptteilnehmer an einem versuchten Aufruhr» zu einem Monat Gefängnis und einem Jahr Stillstand im Aktivbürgerrecht; Schlossermeister Münch, Bierbrauer Rudolf Köllner, C. Meyer und der Student Wilhelm Klein erhielten 4 Tage Haft und Klein sollte ausserdem noch der Regenz der Universität zur Relegation verzeigt werden. Das von den Verurteilten angerufene Appellationsgericht bestätigte zwar die Gefängnisstrafen, hob aber die ehrenrührige Stillegung Brenners und die Relegation Kleins auf. In der, wie aus der damaligen Tagespresse hervorgeht, immer unruhiger werdenden Stadt erfolgten sodann seitens der Regierung einige wenig erfolgreiche Versuche zur Errichtung einer bewaffneten Bürgerwehr und einer Verstärkung der Stadtbefestigung zum Schutze gegen allfällige ähnliche radikale Ausschreitungen, wie sie soeben Luzern gegolten hatten.

Von Basler Mitläufern an dem kläglich verunglückten zweiten Freischarenzug vernehmen wir nur, dass sich den Landschäftlern «ein falliter Schuhmacher aus Kleinhüningen, der schon lange ein Vagantenleben führte», anschloss und «ein stellenloser und übel beleumdeter Bursche aus der Stadt» sich für 8 Batzen Tagessold in einer Liestaler Wirtschaft als Freischärler hatte einschreiben lassen und «ohne einen Schuss zu tun bis auf den Gütsch mitgetrottet war.» Der 19jährige Sohn der Witwe Brüderlin konnte nur durch vorsorglich verhängte Schutzhaft vor einem gleichen Schritt bewahrt werden.

Anders war die Stimmung in der oberen Landschaft und besonders in Liestal. Schon am ersten Freischarenzug 1844 hatten «selbstverständlich auch Leute aus Baselland» teilgenommen, die aber mit ihren solothurnischen und aargauischen Gesinnungsgenossen erst am 8. Dezember auf Luzernerboden anlangten, als bereits «alles vorbei» war und deshalb, etwa 200 Mann stark, schleunigst über den Hauenstein wieder heimkehrten. Doch bildete sich sofort ein Komitee, dem höhere Offiziere und einflussreiche Staatsbeamte nicht fernstanden, das einen zweiten Freischarenzug, «als das zur Zeit einzige, wenn gleich ungesetzliche Mittel, um den Terror in Luzern zu brechen», vorbereitete. Es folgte dann am 19. Januar 1845 die von mehreren tausend Teilnehmern aus dem Baselbiet, der Stadt und dem Solothurnischen besuchte stürmische Tagung auf dem Kreuzboden bei Liestal, wo offen zur Anwendung von Waffengewalt aufgefordert wurde.

Am 29. März 1845, einem herrlichen Vorfrühlingstage, besammelten sich in aller Oeffentlichkeit, ohne dass die Regierung ernsthafte Verhinderungsversuche gemacht hätte, die bürgerlich gekleideten, aber wohl bewaffneten Freischärler aus den benachbarten Dörfern in Liestal, wo durch Generalmarsch auch die Liestaler zur Besammlung des Basellandschäftlichen Korps auf der Kasernenmatte Gestadeck alarmiert wurden. Dort waren 113 Liestaler, 30 Muttenser und über je 10 Leute aus den Gemeinden Allschwil, Münchenstein, Arisdorf, Augst, Frenkendorf, Lausen, Pratteln, Sissach, Thürnen und Waldenburg zusammengekommen. Mit Zuzügern, die sich auf dem Marsch durch das obere Baselbiet noch anschlossen, stieg die Gesamtzahl später auf zirka 400 Mann an. Zwei neue 15er-Haubitzen mit ihrer Munition und 74 Stein- schlossgewehre mit 10,000 Patronen lieferte das unbewachte Zeughaus Liestal!

In einer kurzen Organisationsmusterung formierten sich eine Artillerie-Kompanie mit den 2 Haubitzen unter Hauptmann Samuel Seiler und Hauptmann Honegger aus Liestal, eine Scharfschützen-Kompanie und vier Infanterie-Kompanien zu je 40 Mann; jede Kompanie war in zwei Rotten eingeteilt. Hauptmann Kloss von Liestal führte die Scharfschützen-Kompanie und deren erste Rotte, während der 2. Unterleutnant Karl Brodbeck die zweite Rotte kommandierte. Das ganze Korps wurde befehligt von Major Buser von Lausen, dem ebenso tüchtigen wie beliebten Kommandanten des spätern Milizbataillons Nr. 27. Flugblätter der offenbar bereits orientierten Luzerner Regierung, die verteilt wurden und jedem «Teilnehmer an diesen frevlerischen Vorhaben» mit Standrecht drohten, vermochten die Siegeszuversicht der Versammelten nicht zu dämpfen, und um die Mittagszeit erfolgte mit Sang und Klang der Abmarsch über Sissach und Buckten gegen Läfelfingen, wo Unterkunft bezogen wurde. Am nächsten Abend vereinigte man sich in Zofingen mit den Aargauern. Die Baselbieter wurden dem vier Bataillone starken Hauptkorps Zofingen zugeteilt und Major Buser das Kommando über eines dieser Bataillone übertragen. Diese unter Oberst E. Rothplätz aus Aarau stehende Kolonne marschierte am 31. März in stiller, trüber Nacht um 1 Uhr morgens ab und betrat bei Adelboden «Feindesland». Von Dagmersellen an wurde der weitere Vormarsch durch die Landschäftler Scharfschützen-Kompanie als Avantgarde gesichert, und in Ettiswil traf man mit der Bernerkolonnie und ihrem Proviantpark zusammen. Die zur Einnahme der überreichlich vorhandenen Verpflegung vermeintlich nur allzu kurze Rast löste bei den Teilnehmern bereits erheblichen Missmut aus. Verschiedene Betrunkene liessen auch auf bedenkliche Lockerung der Disziplin schliessen, und einzelne Schüsse verwegener Heckenschützen aus Gehöften und Verstecken auf dem Weitermarsch waren überdies nicht geeignet, die schon stark gereizte Stimmung zu verbessern.

Nach einem beschwerlichen gemeinsamen Nachtmarsch beider Kolonnen gelangte die Kolonne Rothplätz schliesslich bis zu der bereits teilweise abgebrochenen Dorrenbergbrücke unterhalb Littau. Nachdem diese durch die Avantgarde und die 1. Kompanie nach heftigem Feuergefecht wieder notdürftig hergestellt war, suchte der unterdessen herbeigeeilte Oberanführer Stabs- hauptmann Ulrich Ochsenbein die bereits bedenklich gesunkene Begeisterung der Freischärler wieder zu heben, indem er ihnen zusprach: «Eidgenossen! Haltet euch brav und tapfer; dann sind wir in zwei Stunden an unserem Ziel

und als Sieger in der nahen Stadt Luzern. Seid euch bewusst, dass in diesem Augenblick alle unsere Miteidgenossen auf uns schauen und einen entscheidenden Sieg der guten Sache von uns erhoffen und erwarten.» Die andere Kolonne Major Billot war unterdessen von Hellbühl aus demonstrativ gegen die Emmenbrücke vorgegangen.

Nach kurzem Rekognoszierungshalt auf dem Kirchplatz von Littau erfolgte der Vormarsch der Avantgarde Rothplätz bis ans «Lädeli» an der Stadtgrenze von Luzern, wo man angesichts der Feinde Kriegsbiwak bezog. Aber Ratlosigkeit und Mangel an Disziplin nahmen immer mehr überhand, und schon in Hellbühl und Littau waren zahlreiche Freischärler aus Furcht und Erschöpfung zurückgeblieben, worunter gerade einige derjenigen Landschäftler, die vorher beim Biertisch immer das grösste Wort geführt hatten. Trotzdem hielt der Vorposten am «Lädeli» so lange aus, bis er festgestellt hatte, dass trotz Ochsenbeins heroischer Ansprache weder auf dem Gütsch noch in Littau ein Anschluss an die Hauptkolonne mehr möglich war, da sich diese unterdessen bereits kopflos gegen Malters verzogen hatte, wo sie das bekannte tragische Schicksal erreichte. Die Verbindung mit der zweiten Kolonne, die von Hellbühl aus ohne Erfolg die Emmenbrücke zu forcieren versuchte, war bezeichnenderweise verloren gegangen. Sie befand sich völlig versprengt auf dem Rückzug gegen Zofingen. Zu spät entschlossen sich daher auch die wackern Schützen zum Rückzug. Nach einem kurzen Kugelwechsel mit stark überlegenen Luzerner Milizen und Landstürmlern wurden sie aber, wie vorher ihre Kameraden, versprengt und die meisten von ihnen gefangen genommen. Sie mussten nun in Luzern hinter Schloss und Riegel ohne überreiche Verpflegung und ohne allzu freundliche Behandlung — im ganzen waren es 170 Landschäftler —, hangend und bangend über ihr ungewisses Schicksal nachdenken, bis schliesslich die erlösende Kunde von ihrem Loskauf ihnen die ersehnte Freiheit zurück brachte. Mit Jubel wurden sie in ihrer Heimat empfangen. Aber 15 Landschäftler, darunter 6 Liestaler, kehrten nicht mehr lebend heim. Von den Liestalern fanden den Tod: Samuel Seiler, Bäcker; Ambrosius Gysin, Metzger; Theophil Gysin, Gürtler; Instruktor Benedikt Seiler und Bäcker Matthias Rosenmund. Die Fahne, die beiden schönen Haubitzen und zahlreiche Handfeuerwaffen waren in der Schreckensnacht von Malters verloren gegangen.

Immer mehr rückte der unvermeidliche Bruderkrieg heran, da das Sonderbundsproblem und die Jesuitenfrage nur noch auf gewaltsame Weise schienen gelöst werden zu können.

Nach langen und erbitterten Redekämpfen im Kleinen und Grossen Rat über Basels Stellung auf der bevorstehenden entscheidenden Juli-Tagsatzung 1846 wurden als Tagsatzungsgesandte gewählt Bürgermeister Sarasin und Grossratspräsident Rud. Merian und ihnen die ausserordentlich gewundene, Basels damaliger politischen Situation Rechnung tragende, diplomatische Instruktion mitgegeben: Basel ziehe, ohne eine totale Revision des Bundesvertrages abzulehnen, eine partielle Verfassungsrevision vor, möchte die sieben Kantone freundeidgenössisch einladen, auf ihren Sonderbund, als nicht im Einklang stehend mit dem Bundesvertrag, zu verzichten und Luzern um des lieben Friedens willen bitten, die Jesuiten zu entfernen, aber sonst auf jede Anwendung von Gewalt zu verzichten.

Unter grösster Spannung des In- und Auslandes trat am 5. Juli 1846 in Bern die Tagsatzung zusammen, erklärte am 20. Juli auf Antrag Berns mit 12 $\frac{2}{3}$ Stimmen den Sonderbund, weil unvereinbar mit dem Bundesvertrag, als aufgelöst, beschloss am 8. September, die Stände Luzern, Schwyz, Freiburg und Wallis einzuladen, die Jesuiten aus ihrem Gebiet zu entfernen und untersagte von Bundes wegen jede zukünftige Aufnahme dieses Ordens im Gebiete der Schweizerischen Eidgenossenschaft, worauf sie sich am 9. September bis zum 18. Oktober vertagte. Basel-Stadt war neutral geblieben.

Als am 18. Oktober die Tagsatzung wieder zusammen trat, suchten Basels Boten abermals zu vermitteln. Umsonst schlug Bürgermeister Sarasin die Bildung einer Tagsatzungskommission zur Verhandlung mit den 7 Orten vor. Die statt dessen mit Beschwichtigungsproklamationen in die Sonderbundskantone von der Tagsatzung abgeordneten Eidg. Repräsentanten wurden dort kaum angehört. Dafür erfolgte, trotz Protest von Basel-Stadt und Neuenburg, ein Truppenaufgebot von 50.000 Mann, das General Dufour unterstellt wurde. Aber unermüdlich arbeiteten trotzdem die Basler an ihrer ebenso schönen wie undankbaren Aufgabe weiter. Mit grösster Mühe erwirkten sie an einer privaten Zusammenkunft mit den Führern des Sonderbunds im Gasthof «zum Falken», dass an Stelle der offiziellen Tagsatzungssitzung am nächsten Tage eine vertrauliche Besprechung aller Abgeordneten in den Räumen der Basler stattfinden sollte, die aber nur den kläglichen Erfolg hatte, den offenen Bruch um einen Tag hinausgeschoben zu haben. Am 29. Oktober wurden die Begehren der 7 Kantone mit 12 $\frac{2}{3}$ Stimmen als unannehmbar abgelehnt, worauf deren Vertreter in höchster Erregung, nach Verlesung eines feierlichen Protestes, unter dem Schluchzen der Gesandten von Basel-Stadt und Neuenburg, den Saal verliessen. Am 4. November beschloss die Tagsatzung die gewaltsame Auflösung des Sonderbundes. Dagegen stimmten die Stände Basel-Stadt, Neuenburg und Appenzell-Innerrhoden. *Allea iacta!*

Bereits am 29. Oktober erhielt, wie die übrigen Stände, ebenfalls Basel-Stadt den Befehl, auch seine Landwehr in den Eidg. Dienst einzuberufen, und am 30. Oktober traf für das überhaupt noch gar nicht aufgebotene Basler Kontingent die Marschroute ein, wonach die vier Infanterie-Kompanien sich am 1. November in Liestal mit den beiden dortigen Jäger-Kompanien zu einem Bataillon zu organisieren und noch am gleichen Abend in Balthal einzurücken hatten. Die Basler Batterie sollte, ergänzt durch Landeschäftler Bedienungsmannschaft und Train-Pferde, am 3. November in Waldenburg und am 6. November in Köniz eintreffen.

Erst jetzt entschloss sich der Rat endlich, die Infanterie auf den 1. November, und zwar nur zum kantonalen Dienst aufzubieten, während die Artillerie sogar erst am 2. November mobilisierte. Zugleich hatte er als besonderen Bevollmächtigten Emanuel La Roche an den Kriegsrat in Bern mit der Bitte abgeordnet, er möge «aus Billigkeitsgründen» die Basler Truppen vom bevorstehenden Waffengang dispensieren, oder sie doch nur zum Grenzschutz verwenden. Der Eidg. Oberst J. Burckhardt, und die beiden Tagsatzungsherren sollten diese Demarche nach Kräften unterstützen. Der rasche Entscheid des Generals vom 1. November verfügte, die Infanterie möge zum Schutze der Stadt zurückbleiben, während die Artillerie sofort einzurücken habe: «*Nous ne saurions nous en passer*». Aber erst die stürmische ausser-

ordentliche Grossratsitzung vom 6. November gab nach und entschied sich endlich «schweren Herzens, den obwaltenden Umständen zu weichen», zumal schon am 5. November ein unmissverständliches Schreiben des Generalstabschefs Frey-Herosé das unverzügliche Einrücken der Batterie verlangt hatte.

Am 9. November wurden endlich die aufgebotenen Truppen in den Eidg. Dienst gestellt und die anerkanntermassen trefflich ausgerüstete Artillerie in früher, dunkler Morgenstunde von Major Frey vereidigt; es waren 152 Mann mit 132 Pferden unter Hptm. Paravicini. Am nächsten Tage fand dann auch die Vereidigung der 455 Mann stark eingerückten Infanterie des Bat. Hübscher statt. Trotzdem dieses «hübsch daheim bleiben durfte», verweigerten fünf Offiziere den Fahneneid, «da sie einem Aufgebot in einen ungerechten Krieg nicht Folge leisten könnten»; 3 Gemeine folgten ihrem Beispiel. Ein Disziplinargericht verurteilte diese Offiziere zur Degradation und zu einem dreimonatigen, übrigens sehr fidel verlaufenen Arrest in der Klingentalkaserne, während die Soldaten «etwas besser davon kamen». Ein sechster Offizier, der Hptm. der 4. Jäger-Kompanie, entzog sich der Dienstpflicht aus gleichem Grunde durch eine «Geschäftsreise ins Ausland».

Grosse Heldentaten im Sonderbundskrieg zu vollbringen war auch den Artilleristen von Basel nicht beschieden. Ueber den Hauenstein ging es nach Solothurn, von da, überall bestaunt, weiter ins Berner Seeland und dann bei schlechtem Hundewetter bis nach Belfaux vor Freiburg. Nach der Kapitulation dieser Stadt fuhr die Batterie über Bern, Herzogenbuchsee, Lenzburg und Bremgarten gegen Luzern, wo sie am 24. November, ohne zum Schuss gekommen zu sein, siegreich einziehen konnte. Den am 5. Dezember wohlbehalten und vollzählig in Basel wieder eintreffenden Kriegern konnte der Oberkommandant der Eidg. Artillerie, Oberst Orelli, durch das Militärkollegium «seine beste Zufriedenheit» ausdrücken. Von allen Baslern, die am Kriege teilnahmen, war übrigens keiner im Feuer gewesen als Lt. Bischoff aus dem Kirschgarten als Ordonnanzoffizier Oberst Denzlers bei Gislikon und Stabsoblt. August Alioth als Adjutant des Divisionärs Oberst Gmür.

Wenn auch die Mehrzahl der Infanterie bei Ausbruch der Feindseligkeiten weniger kriegsfreudig gewesen war als ihre Kameraden von der Artillerie, nahm doch auch hier mit dem Erfolg der Eidg. Waffen die Kriegsbegeisterung so zu, dass die Radikalen unter ihnen um Verwendung an der Front nachsuchten, da auch sie jetzt lieber «Schlachtenlorbeeren ernten als in der Klingentalkaserne herumliegen oder in Schönenbuch und Allschwil als Grenzschutz gegen die bösen Franzosen Rüben und Sauerkraut einmachen helfen wollten». Doch erübrigte zum Glück die rasche Beendigung des Feldzuges einen Einsatz weiterer Truppen.

Mit grosser Genugtuung hatte man dagegen in Liestal die kriegerischen Massnahmen der Tagsatzung begrüsst und in freudiger Begeisterung waren die Milizen unter die Fahne getreten. Trotzdem ein Basler Stabsmajor dem Landschäftler Militärdepartement das schriftliche Gesuch überbrachte, es möge vorläufig weder Trainpferde noch Mannschaft nach Basel schicken, hielt sich dieses strikte an den Befehl des Eidg. Kriegsrates und sandte die angeforderten 18 Trainsoldaten mit 24 Pferden sofort ab. Als aber die beiden Landschäftler Schützenkompanien, die mit den vier Baslerkompanien

ein Bataillon bildeten, zu dem die Stadt den Kommandanten, die Landschaft den Major zu stellen hatte, vernahmen, dass sie «nicht gegen den Feind ziehen, sondern daheim die Grenze gegen die Franzosen hüten» sollten, sank die anfänglich vorzügliche Stimmung erklecklich. Sie kamen zunächst nach Lausen und Ittingen und wurden später an die Kantonsgrenze nach Langenbruck verlegt. Um dem immer stärker werdenden Missmut rechtzeitig zu begegnen, begab sich der Landschäftler Militärdirektor Regierungsrat Aenishänsli zum Kriegsrat nach Bern mit der bestimmten Absicht, den Einsatz der Landschäftler in die Front durchzusetzen, worauf diese, zu ihrer grossen Genugtuung, vom Kommandanten der 2. Division, Oberst Burckhardt von Basel, als erwünschte Avantgarde angefordert und ihm auch zugeteilt wurden. Kaum hatte eine Stafette aus Bern den ersuchten Befehl überbracht, wurde Generalmarsch geschlagen und eine Stunde später stand die Mannschaft bereit zum Abmarsch nach Solothurn, wo sie noch am gleichen Tage Unterkunft bezog. Am nächsten Abend erreichte man mit einem Marsch über Fraubrunnen, freudig bewillkommt, Bern und Tags darauf begrüßte der Divisions-Kommandant nach einer kurzen Inspektion auf dem Wylerfeld ihren Major Kloss mit kameradschaftlichem Handschlag: dieser sei ihm seinerzeit als mutvoller und tapferer Gegner (8. Aug. 1833) in heissem Kampfe gegenüber gestanden und er hoffe daher, dass derselbe mit seiner Truppe heute als Freund ebenso tapfer seine schwierige Stellung behaupten werde. Ein donnerndes Hurra auf Oberst Burckhardt war die Antwort der Landschäftler.

Am 11. November begann die Division den entscheidenden Vormarsch gegen Freiburg über Laupen nach Kriechenwyl, wo, nahe der Freiburgergrenze, kriegsmässig biwakiert und am nächsten Tage «in ausgedehntem gesichertem Frontmarsch» die Grenze überschritten und unmittelbar am Feinde bei Belfaux Vorposten bezogen wurden. Bevor es aber zum Kugelwechsel kam, kapitulierte Freiburg, und mit klingendem Spiel zogen auch unsere Landschäftler in die verbitterte stille Stadt ein, um bereits am nächsten Tage mit ihrer Division über Bern gegen Luzern weiterzumarschieren, wo sie auch die Uebergabe dieses Platzes, ohne ins Feuer gekommen zu sein, miterlebten.

Am 31. Oktober hatte auch das der 3. Division (Oberst Donatz) zugeteilte Infanterie-Bataillon Buser den Fahneneid geleistet und war befehlsgemäss am 2. November in den Raum von Lotzwil, Madiswil, Rorbach, Dietwil und Herzogenbuchsee eingerückt. Der 22. November brachte endlich den ersuchten Vormarsch der 3. Division gegen Münster und Hitzkirch mit Angriffsziel Emmenbrücke-Luzern. Da die Entscheidung aber nicht hier, sondern bei Gislikon fiel, kamen die Landschäftler wohl nicht ins Gefecht, hatten aber die Genugtuung, am Einmarsch in Luzern teilnehmen zu dürfen und erbeuteten, mit der Aufgabe, die Häuser nach Waffen zu untersuchen, zu ihrer grossen Freude auch die beim letzten Freischarenzug verlorene Fahne und ihre zwei Haubitzen wieder. Am Abend des 25. November finden wir das Bataillon in Inwil und später im Kloster Eschenbach und in Hochdorf im Kantonement. Im Laufe des Monats Dezember rückten die Landschäftlereinheiten nach und nach zur Demobilmachung in Liestal ein, und am Ende des Jahres war die Entlassung durchgeführt. Verluste an Menschenleben waren weder von Basel-Stadt noch von der Landschaft zu beklagen.

Der Krieg war zu Ende: Am 14. November hatte Freiburg kapituliert;

am 21. November Zug; am 23. November war die Entscheidung bei Gislikon gefallen und am 24. November waren die Sieger in Luzern einmarschiert; die nächsten fünf Tage hatten die Unterwerfung der übrigen Stände des Sonderbunds gebracht. Der Weg zum neuen Bunde war jetzt, wenn auch nur durch Waffengewalt, freigemacht. Dass aber das Blutopfer nicht grösser war, verdanken wir nicht nur der hervorragenden militärischen Fähigkeit, sondern, vor allem auch der edlen menschlichen Grösse des damaligen Eidg. Generals Henri Dufour. Er hat die furchtbare Aufgabe gegen Mitbrüder kämpfen zu müssen mit solch seltener Ueberlegenheit gelöst, dass auch der ehemalige Gegner ihm seine hohe Anerkennung nicht versagen konnte. Man mag, je nach der religiösen oder politischen Einstellung, über die führenden Persönlichkeiten der verschiedenen Lager in jener unruhigen Umbruchzeit urteilen wie man will, dieses grossen Menschen und guten Eidgenossen dürfen wir alle, ausnahmslos, heute, nach 100 Jahren, dankbaren Herzens gedenken.

Die Franzosen in Rohr.

Von Emil Wiggi.

Rohr unterhalb Breitenbach ist bekannt als mittelalterliche Gerichtsstätte. Doch jene Zeit, als dort unter freiem Himmel das Recht von den Schöffen gesprochen wurde, liegt so fern, dass uns die Geschichte vom alten Dinghof Breitenbach heute wie eine verblasste Sage erscheint. Eindrucksvoller und glaubhafter ersteht sie uns wieder, wenn wir etwa in stürmischer Mitternachtsstunde über die Allmend heimwärts ziehen. Da erheben sich wohl im fahlen Licht der Mondsichel dort vorne auf dem «Galgenhübel» die dunklen Balken des Hochgerichtes. Und jener schwarze, baumelnde Schatten, was hat er zu bedeuten? Und die Raben! Wie sie auf dem Galgenbalken hocken, picken und wieder wegflattern! Man sieht sie genau, wenn man scharf hinschaut. Uh! es ist unheimlich, spät nachts über den «Galgen» zu gehen!

Doch heute wollen wir nicht von der mittelalterlichen Justiz erzählen, die auf dem Dinghof zu Rohr gesprochen und auf dem «Galgenhübel» vollstreckt wurde. Es gibt noch geschichtliche Ereignisse, die sich in Rohr zutragen, die lebendiger vor uns stehen als die landgräflichen Gerichtssitzungen.

Wir alle wissen, dass die Franzosen anno 1798 in die Schweiz einzogen und unser altes Staatsgebäude in Trümmer schlugen. Wir vergessen aber meistens, dass das Bistum Basel, ein zugewandter Ort der Schweiz, schon 1792 von den Franzosen besetzt war und dass wir somit schon seit 1792 die Franzosen zu unmittelbaren Nachbarn hatten. Von 1792—1815 gehörte das Laufental mit den übrigen Bistumbezirken zur grossen Nation und bildeten zuerst die *Raurachische Republik*. Doch ging diesem neuen «Staat» der Atem bald aus, indem er schon am 23. Mai 1793 als *Département du Mont Terrible* offiziell zu Frankreich geschlagen wurde.

Seit dem Mai 1793 waren die Franzosen die «gesetzlichen» Herren des Laufentales. Französische Truppen wurden in Laufen und in den andern Gemeinden einquartiert. Von dort aus unternahmen sie Streifzüge durch das neue Gebiet und belästigten auch die Bewohner der Grenzdörfer auf Schweizerboden. So zogen schon am 8. Juni 1793 17 französische Reiter und 200 Mann